

Simone Elkeles • Kann das auch für immer sein?

cbt

Foto: © Paul Barnett



DIE AUTORIN

Simone Elkeles wuchs in der Gegend von Chicago auf, hat dort Psychologie studiert und lebt dort auch heute mit ihrer Familie und ihren zwei Hunden. Ihre »Du oder das ganze Leben«-Trilogie, für die sie zum »Illinois Author of the Year« gewählt wurde, wurde zum weltweiten Bestseller.

Weitere Titel von Simone Elkeles bei cbt:

Du oder das ganze Leben (30718)

Du oder der Rest der Welt (30771)

Du oder die große Liebe (30808)

Leaving Paradise (30793)

Back to Paradise (30794)

Nur ein kleiner Sommerflirt (30861)

Zwischen uns die halbe Welt (30864)

Simone Elkeles

Kann das auch für immer sein?

Aus dem Amerikanischen
von Eva Hierteis

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2013
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2009 für den Originaltext Simone Elkeles
© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj/cbt Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House
Die amerikanische Originalausgabe erschien
2009 unter dem Titel *How to Ruin My Boyfriend's
Reputation* bei Flux, einem Imprint von Llewellyn
Publications, Woodbury
Aus dem Amerikanischen von Eva Hierteis
Lektorat: Kerstin Kipker
Umschlaggestaltung: init.büro für Gestaltung,
Bielefeld, unter Verwendung eines Fotos von
Istockphoto/Lóránd Gelner
KK · Herstellung: kw
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-30870-7
Printed in Germany

*Für meine Mom,
die mich gelehrt hat, dass das Leben ein Abenteuer ist.
Du bist definitiv eine Kämpferin!*

1

Urlaub ohne Eltern
ist wie ein Brownie ohne Nüsse —
einfach perfekt!

Hi, ich bin Amy Nelson-Barak. Meine Mom ist eine Nelson und mein Dad ein Barak, und nur für den Fall, dass euch das irgendwie merkwürdig vorkommt: Ich bin mir durchaus dessen bewusst, dass ich zwei Nachnamen habe. Falls ihr mich noch nicht kennt: Ich bin eine siebzehnjährige Amerikanerin, durch deren Adern rot-weiß-blaues Blut fließt. Wahrscheinlich fragt ihr euch, wie es kommt, dass ich gerade in Israel in einem Bus sitze und auf dem Weg in ein israelisches Bootcamp bin.

Ja, ihr habt mich schon richtig verstanden: Israel. Ihr braucht euch gar nicht die Augen reiben und die Stelle noch einmal lesen.

Und ja, ich habe Bootcamp gesagt.

Und bevor ihr meint, es wäre ein Bootcamp für verhaltensgestörte Jugendliche – falsch gedacht. (Obwohl mir meine Eltern öfter mal vorhalten, dass ich voll die Drama-Queen bin, denke ich nicht, dass man deshalb

schon als verhaltensgestört oder schwer erziehbar gilt.) Es ist ein militärisches Ausbildungslager und ich habe mich aus freien Stücken für dieses Sommerprogramm angemeldet. Meine Freunde sind auch mit von der Partie. Normalerweise würde ich einen weiten Bogen um alle Angebote machen, die das Wort »militärisch« enthalten – vor allem während der Sommerferien vor meinem letzten Highschooljahr. Doch als ich mitbekommen habe, auf welchem Militärstützpunkt sich dieses Ausbildungslager befindet, hatte ich es plötzlich sehr eilig, mich als Freiwillige einzuschreiben.

Wisst ihr, Avi, mein Freund, ist Israeli. Er ist bei den IDF – den israelischen Verteidigungskräften –, und weil ich im guten, alten Ami-Land lebe (um genau zu sein, in Chicago), habe ich ihn nicht mehr gesehen, seit er mich vor fünf Monaten besucht hat. Er ist Kommandosoldat, er ist neunzehn Jahre alt, und er ist so ziemlich die schärfste und wunderschönste Gabe Gottes, die auf diesem Planeten rumläuft. Und er gehört mir. Na ja, rein sachlich betrachtet gehört sein Körper dem israelischen Militär, bis er einundzwanzig ist, aber sein Herz gehört mir. Und meines ihm.

Vor ein paar Monaten habe ich einen Brief von Avi bekommen, in dem er mir schrieb, dass er nach dem Fallschirmtraining auf die Base *Nesher* versetzt wird. Darin stand auch, dass er unglücklicherweise aller Wahrscheinlichkeit nach nicht freikriegen wird, wenn ich im Sommer nach Israel zu Besuch komme.

Als mir meine beste Freundin Jessica dann erzählt hat, dass sie sich zusammen mit Miranda und meinem besten Freund Nathan (den ich einmal geküsst habe ... na gut, es waren dreimal ... aber wir sind nur Freunde) für ein Sommerprogramm in Israel anmelden will, das unter anderem zehn Tage in einem militärischen Grundausbildungs-Bootcamp beinhaltet, habe ich sie ausgelacht. Ich meine, welcher Idiot begibt sich aus freien Stücken in ein militärisches Bootcamp?

Aber stellt euch vor: Es ist auf Base *Nesher* – auf demselben Stützpunkt, auf dem auch Avi stationiert ist! Sobald ich das geblickt hatte, habe ich meinen Vater gebeten, mich ebenfalls anzumelden. Avi habe ich nichts davon erzählt – es soll eine Überraschung werden. Ich kann es kaum erwarten. Der wird vielleicht Augen machen, wenn er mich sieht. Bestimmt ist er genauso aus dem Häuschen wie ich!

Ich bin heilfroh, dass dieser Bus über eine Klimaanlage und dick gepolsterte Sitze für die dreistündige Fahrt verfügt. Mit uns im Bus sind vierzig weitere amerikanische Jugendliche (zur Hälfte Mädchen, zur Hälfte Jungs). Diese Reise nennt sich *Sababa*, was sich mit »cool, super, tolle Sache« oder so übersetzen lässt. Die Tour beginnt mit dem Ausbildungslager und den Rest des Sommers erkundet und bereist man das Land.

Da ich den größten Teil der Ferien bei meiner Tante und meinem Onkel im *Moschaw* (so eine Art Gemeinschaftsfarm) auf den Golanhöhen verbringen werde, hat

der Leiter des *Sababa*-Programms für mich extra eine Ausnahme gemacht und erlaubt, dass ich nur an dem Bootcamp teilnehme. Während Miranda, Nathan und Jessica danach weiter ihre *Sababa*-Tour machen, werde ich also bei meiner Familie weilen.

»Amy, ich glaube, Miranda muss gleich kotzen«, verkündet Nathan. Er sitzt neben Miranda, die ziemlich Schiss vor dem Bootcamp hat. Seit wir in Chicago ins Flugzeug nach Tel Aviv gestiegen sind (mit einem lächerlich langen Aufenthalt in New York), stresst sie deswegen rum. Miranda ist ein kleines bisschen, äh, ich weiß nicht, wie ich es politisch korrekt ausdrücken soll ... sagen wir mal, sie liegt über der Durchschnittskurve für Körpergewicht, die im Büro der Schulkrankenschwester unserer Highschool hängt. (Wahrscheinlich ist sie sogar über der Übergewichtslinie, aber wir wollen ja keine Haare spalten.) Sie befürchtet, dass die im Bootcamp ihr das Essen rationieren und sie rennen lassen, bis ihr »Rettungsring« verschwindet.

Ich beuge mich über meine beste Freundin Jessica, die mir die Sicht auf Miranda versperrt. »Miranda, das ist kein Runter-mit-den-Pfunden-Camp. Versprochen.«

Mirandas Eltern haben sie nach der siebten Klasse auf eine Gesundheitsfarm für Fettleibige geschickt – da ist sie bis heute nicht drüber hinweg. Dieses Mädchen kann einfach nicht ohne diverse Snacks zwischendurch überleben. Ob ihr es glaubt oder nicht: In der zweiten Woche dieses Diätcamps ist die brave, ängstliche

Miranda doch tatsächlich dabei erwischt worden, wie sie auf der Suche nach Fast Food in die Stadt trampen wollte.

Beim Anblick des Schokoriegels, den ich aus meinem Rucksack ziehe, erscheint ein kleines Lächeln auf Mirandas Gesicht. Echt, eines Tages werde ich ihr stecken, dass Maßhalten »das Generalrezept« zum Abnehmen ist. Sie kann jeden Tag einen Schokoriegel futtern ... nur eben nicht drei auf einmal.

Bei mir liegen die Dinge anders. Gäbe es »ein Generalrezept«, wie man zu kleineren Brüsten kommt (also ohne OP, weil ich nicht so drauf stehe, meine kleinen rosa Brustwarzen erst abgeschnippelt und dann wieder drangenäht zu kriegen, nee, vielen Dank auch), dann würde ich sofort »Hier!« schreien. Tja, so schaut's aus, wir haben eben alle unsere Problemchen – Dinge, die wir an uns selbst gern ändern würden oder ändern müssen.

»Ich hab extra KitKats gekauft«, sage ich und halte den Riegel hoch. Okay, auf der Verpackung steht auf Hebräisch *KifKaf*, aber es ist dasselbe.

Jessica drückt mir mit einem Klaps die Hand runter.

»Zeig ihr das nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil sie abnehmen will, Amy. Das darfst du nicht sabotieren.«

Ich verdrehe die Augen. Manchmal ist meine beste Freundin ein bisschen schwer von Begriff. »Jess, du hast doch Nathan gehört. Miranda hat so Schiss, dass sie kurz

davor ist, sich zu *übergeben*. Ich versuche nur, sie zu beruhigen.«

»Dann beruhige sie mit Worten und damit, dass du für sie da bist, nicht mit Schokoriegeln«, flüstert Jess. »Dieses Zeug ist Gift.«

Will sie mich verarschen? Schokolade ist mein bevorzugter Trostspender. Obwohl, eigentlich ist es meine Nummer zwei, denn es ist ein offenes Geheimnis, dass Sushi bei mir auf Platz eins steht. Nicht alle Sushi-Sorten, sondern pikante Thunfischrolls mit kleinen Tempura-Knusperflakes drin. Nichts – nicht mal Schokolade – kann dagegen anstinken.

Ich wühle in meinem Rucksack. »Hast du *die* schon gesehen?«, frage ich und treibe die Spannung in die Höhe, indem ich langsam einen *KifKaf*-Riegel in *weißer* Verpackung herausziehe statt der üblichen roten. »Das ist ein KitKat mit *weißer* Schokolade, Jess. Sie waren in dem Laden so gut wie ausverkauft, aber ich habe diese letzte, einsame Packung zwischen den anderen gefunden. Ich weiß, dass du genauso auf weiße Schokolade abfährst wie ich.« Ich wedle damit vor ihrer Nase herum. »Riech die weiße Schokolade ... lechze nach der weißen Schokolade.«

»Ich kann überhaupt nichts riechen. Sie ist noch in der Verpackung.«

»Ich hebe sie für einen besonderen Anlass auf.«

Ehe ich meine Weiße-Schokoladen-Rarität wieder in der kleinen Reißverschluss-Innentasche meines Rucksacks verschwinden lassen kann, beugt sich Nathan über

den Mittelgang des Busses und schnappt mir das *KifKaf* aus der Hand. »Cool, KitKat mit weißer Schokolade. Das wollte ich schon immer mal probieren. Danke.«

»Gib das zurück!«, schreie ich.

Nathan, der neunzig Prozent der Zeit ein totaler Vollpfosten ist, reißt das Papier auf und nimmt einen riesigen Bissen. Er bricht sich nicht mal eine der vier Rippen ab, wie es jeder normale, vernünftige Mensch tun würde. Nein, er beißt ein Viertel oben von der Spitze ab, sodass jetzt bei allen Rippen ein Stück fehlt. »Verdammt lecker das!«

Mir bleibt vor Schreck der Mund offen stehen. »Ich kann es nicht glauben, dass du das getan hast.«

»Was?«

»Erstens habe ich Jess gerade gesagt, dass ich dieses KitKat für einen besonderen Anlass aufhebe. Ich habe nur eines mit weißer Schokolade und du ... du ... du ...«
Es gibt keine Worte, um zu beschreiben, wie sauer ich auf ihn bin.

Nathan zuckt mit den Schultern und hält mir den Rest des angefressenen Riegels hin. »Hier, willst du mal?«

Igitt! »Du hast den kompletten oberen Teil abgebissen. Dabei bricht man die Rippen ab – eine nach der anderen. Das weiß doch jeder. Jetzt ist das ganze Ding mit deinen Spuckekeimen verseucht.«

»Ach komm, Amy, du warst meinen Spuckekeimen sowieso schon ausgesetzt.« Er macht ein Schmatzgeräusch und grinst. »Also, wo ist dann das Problem?«

Ich tue so, als müsse ich würgen. »Erinnere mich nicht daran.«

Ihr denkt jetzt wahrscheinlich, dass ich Nathan nicht ausstehen kann. Falsch gedacht. Neben Jessica ist er mein bester Freund und außerdem äußerst unterhaltsam, vor allem wenn Avi nicht da ist. Nathan ist wie meine ganz private Kermit-Puppe, die gehen, sprechen und pupsen kann. Das ist vielleicht kein großartiger Vergleich, aber ihr könnt euch ein Bild von ihm machen.

»Ich nehme einen Bissen«, schaltet sich Miranda schüchtern ein und beugt sich zu der angefütterten Schokolade.

Nathan streckt mir die Zunge raus und hält Miranda den Riegel hin. Sie beißt ab, dann lässt Nathan den Rest mit einem Happs in seinem Mund verschwinden. Nur zu, Miranda, tausch ruhig Keime mit Nathan aus, wenn du willst.

»Du schuldest mir ein neues *KifKaf*«, sage ich zu ihm. »Eins mit weißer Schokolade.«

»Meinetwegen.« Er leckt sich einen Finger nach dem anderen ab, wobei er kleine Sauggeräusche von sich gibt, um mich zu provozieren.

»Mach nur so weiter, Großmaul. Du vergisst, dass mein starker Kommandosoldatenfreund dir in den Arsch treten wird, wenn ich ihm erzähle, dass du ohne meine Erlaubnis mein KitKat vernichtet hast.«

Nathan hört mit Fingerablutschen auf. »Jetzt mal im Ernst, Amy, sag ihm, dass er mich in Ruhe lassen soll. Ich

glaube, ich habe noch immer einen blauen Fleck in der Form seiner Faust im Gesicht.«

»Vergiss nicht, dass du zuerst auf ihn losgegangen bist. Nur deshalb hat er dir eine verpasst«, erinnere ich ihn.

»Das war doch deine Idee, Amy«, verteidigt sich Nathan. »Du weißt schon, bei unserer albernem Operation Ich-will-Avi-zurück.«

Nathan hat recht – aber es ging nur darum, Avi klarzumachen, wie todunglücklich ich darüber war, dass wir, ausgerechnet als er mich zum ersten Mal in Chicago besuchen kam, Schluss gemacht hatten. Ich wollte ihn unbedingt zurück. Es war kein dummer Plan. Er war brilliant, vor allem weil er aufgegangen ist. »Das ist doch Schnee von gestern. Avi erinnert sich nicht mal an dich.«

Na gut, das stimmt nicht so ganz. Ab und an fragt Avi schon nach Nathan, wenn wir telefonieren. Er weiß, dass Nathan und ich uns geküsst haben ... was er aber nicht weiß, ist, dass es *drei Mal* waren. Um ganz ehrlich zu sein, das erste Mal war ätzend, das dritte Mal war nur gespielt (es war sogar erst letzten Monat – damit seine Exfreundin Bicky glaubt, wir wären ein Paar, und ihn endlich in Ruhe lässt), aber das zweite Mal ...

Über das zweite Mal will ich nicht nachdenken. Halten wir fest, dass Nathan küssen kann, wenn er sich ein bisschen Mühe gibt. Das ist keine große Sache.

Außerdem ist es egal. Avi ist der Einzige, den ich küssen will. Er weiß fast alles über mich (natürlich hat er

mich nie auf der Toilette gehört, weil ich immer das Wasser laufen lasse, wenn ich aufs Klo gehe, und er hat keine Ahnung, dass ich mich vor Spinnen fürchte) und er liebt mich trotzdem. Mein Dad ist der Meinung, dass ich lieber nicht auf ihn warten soll, weil Israel und Amerika einfach zu weit voneinander entfernt sind. Er findet, dass wir zu jung sind, um ernsthaft zu denken, dass wir für immer zusammenbleiben.

Als würde mein Dad sich mit Liebe auskennen. Er war ewig Single und ist gerade erst mit Marla zusammengekommen – der Frau, der der Coffeeshop neben dem Haus gehört, in dem wir wohnen. Ich gebe zu, dass ich ein bisschen nachgeholfen habe ... ich hab sie mal abends zu uns eingeladen, und als mein Dad nach Hause kam, lief kurz darauf Nathan auf, den ich instruiert hatte, mich mit irgendeiner Ausrede wegzulotsen, damit sie ein bisschen allein sein konnten. Der Rest ist Geschichte. Oder wird es zumindest, wenn mein Dad beschließen sollte, Marla einen Heiratsantrag zu machen. Dann muss ich mich nicht mehr sorgen, dass er für den Rest seines Lebens einsam bleibt.

Der Bus hält an und ich werfe einen Blick aus dem Fenster. Der Sicherheits-Checkpoint, die Tore und die grün uniformierten Soldaten lassen nur eine Schlussfolgerung zu: Wir sind endlich am Militärstützpunkt angekommen. Fast überall, wo man in Israel hinkommt, sieht man jemanden in Militäruniform und meist auch mit Gewehr auf den Rücken geschnallt.

Ich war erst einmal in Israel (und werde jetzt zum ersten Mal auf einer Militärbasis sein), und es fällt mir schon gar nicht mehr auf, dass einem auf Schritt und Tritt Militär begegnet – angefangen beim Einkaufszentrum (sie kontrollieren am Eingang die Taschen, um sicherzugehen, dass keiner eine Bombe oder Waffe hineinschmuggelt) bis hin zu den touristischen Sehenswürdigkeiten und religiösen Stätten. Sogar vor Supermärkten sind Sicherheitsleute postiert. Aus Chicago kenne ich so etwas nicht. Aber obwohl ich nicht an dieses Ausmaß militärischer Präsenz gewöhnt bin, vermittelt es mir doch ein ungeheures Gefühl von Sicherheit.

Ich darf nicht vergessen, dafür zu beten, dass die Israelis eines Tages keine Angst mehr vor Krieg und Terrorismus haben müssen. Und auch dafür, dass sie mit ihren Nachbarn irgendwie Frieden schließen können, denn ich bin ein großer Fan von »make love, not war«.

Apropos love ... Ich spähe aus dem Fenster und verrenke mir fast den Hals, um zu sehen, ob ich irgendwo Avi entdecken kann. Aber Fehlanzeige.

Ich krame meine Schminktaste heraus und bitte Jess, mir den Spiegel zu halten, damit ich schnell noch ein bisschen Rouge und Eyeliner auftragen kann. Dann halte ich den Spiegel für Jess.

»Was macht ihr Mädels da?«, fragt Nathan lachend.

»Wir stylen uns.«

»Euch ist aber schon klar, dass das hier kein Modelcontest ist, sondern die IDF.«

»Ja, ja«, sagt Jess, taucht ihren Lipgloss-Applikator in das Röhrchen und trägt ihn auf ihre Lippen auf. »Aber wer sagt, dass man – nur weil man bei der Armee ist – scheiße aussehen muss?«

»Echt, Nathan. Du hast keine Ahnung von Frauen, oder?«

»Anscheinend nicht.« Er wendet sich an Miranda und faltet die Hände wie zum Gebet. »Mach da nicht mit, okay?«

»Mir gefällt, wie sie aussehen«, erwidert Miranda. »Wenn ich auch so hübsch wäre, würde ich es genauso machen.«

Er schlägt sich mit der Hand gegen die Stirn. »Ich kann nicht glauben, was ich da höre. Miranda, du bist doch genau richtig – du bist gekauft wie gesehen.« *Toll, Nathan, sprich über sie, als wäre sie ein defekter Artikel im Regal der preisreduzierten Waren.*

»Miranda, es ist einfach so, dass ich Make-up brauche, um gut auszusehen«, sage ich zu ihr. »Du dagegen bist von Natur aus hübsch.«

Als der Bus den Checkpoint passiert, beginnt mein Herz zu rasen. Ich frage mich, wann wir wohl ein bisschen Zeit zur freien Verfügung haben, um uns auf dem Stützpunkt umzusehen, damit ich mich auf die Suche nach Avi machen kann.

»Meldet euch nie freiwillig für irgendwas«, flüstert uns ein Typ auf dem Sitz hinter uns durch die Lücke zwischen den Rückenlehnen zu. »Weitersagen.«

Ich gebe die Botschaft weiter.

»Ich habe gehört, wenn man sich freiwillig für was meldet, dann kriegt man ständig die gleichen bescheuerten Aufgaben aufgedrückt«, meint Jess.

Ist angekommen. Ich werde mich nicht freiwillig melden. Gegen bescheuerte Aufgaben hab ich nämlich was. Total.

Warum hat Gott den Menschen nicht
Hundeschweißdrüsen gegeben, damit wir unseren
Schweiß anmutig weghecheln können?

Unsere militärischen Anführer oder *ha'mefa'ked* auf Hebräisch heißen Ronit und Susu. Sie sind beide Israelis, beide bei der Armee, und *ihr* bescheuerter Auftrag besteht darin, während unseres Aufenthalts im Bootcamp für uns verantwortlich zu sein: Susu für die zwanzig Jungs und Ronit für die zwanzig Mädchen.

Ronit steht mit ihrem Klemmbrett in der Hand neben dem Busfahrer. »Holt bitte eure Koffer, Mädels, und folgt mir zur *bittan*. Die Jungs gehen mit Susu.«

Wir nehmen unsere Rucksäcke und steigen aus dem Bus.

»Wenn Mädchen und Jungs schon getrennt untergebracht sind, können wir dann wenigstens zusammen duschen?«, murmelt Nathan.

»Du bist ein Schwein«, sage ich zu ihm.

»Psst, sag das Wort ›Schwein‹ nicht so laut, Amy«,

flüstert Nathan mir ins Ohr. »Schweine sind nicht koscher, weißt du.«

»Egal, Nathan. Es ist ja nicht so, als würde ich gleich eines verspeisen. Ich habe es lediglich *gesagt*.«

Ein paar starke amerikanische Jungs aus unserer Gruppe laden unser Gepäck aus. Ich würde ja nach meinen Koffern suchen, aber ich bin zu beschäftigt damit, die Umgebung nach Avi abzuscannen und mir mit der Hand Luft in mein erhitztes Gesicht zu fächeln, weil es draußen so brütend ist.

Man sollte denken, Gottes heiliges Land wäre nicht heiß wie die Hölle, doch das trifft den Nagel auf den Kopf.

»Beeilt euch mit eurem Gepäck, Ladys!«, dröhnt Ronits Stimme hinter uns. »Und folgt mir!«

»Muss sie die ganze Zeit so beschwingt sein?«, meint Jess. »Das nervt.«

»Vielleicht liebt sie ihren Job«, schaltet sich Miranda ein.

Ich gebe ein extralautes Schnauben von mir. »Vielleicht hat sie aber auch eine Persönlichkeitsstörung.«

Ich sehe zu, wie Nathan zusammen mit den anderen Jungs hinter Susu herdackelt. Das muss man Nathan lassen – er geht immer als »einer von den Jungs« durch. Er ist nie irgendwo fehl am Platz, weil ihn einfach alle mögen. Das ist ein Wesenszug, der jemanden wie mich total irritiert – ich fühle mich nur mit Leuten wohl, die ich kenne.

Ich entdecke mein pinkfarbenes Gepäck, das ich mir für die Reise zugelegt habe: ein großer und ein kleiner Rollenkoffer mit glitzernden Griffen. Mein Vater wollte, dass ich mir einen dämlichen Seesack kaufe oder irgendein langweiliges Zeug, das bei *Consumer Reports* »höchste Punktzahlen in der Kundenbewertung« erreicht hat (Dads Worte, nicht meine), doch ich habe diesen Vorschlag zur Seite gewischt, weil die Sachen da nur in den Farben *Schwarz* und *Schwarz mit dunkelgrauem Rand* erhältlich waren. Es gibt nur ein Wort, um das zu beschreiben: LANG-WEI-LIG!

Ich will, dass mein Gepäck zu meiner Persönlichkeit passt. Und ich bin alles andere als langweilig. Ich ziehe die Griffe meiner Girlie-Koffer heraus und mache mich startklar.

Ronit hält die Hand hoch in die Luft, sagt: »Mir nach, Mädels!«, und marschiert voran die Straße entlang. »*Yala, zooz!* Beeilt euch!«

Die meisten Mädchen schleppen Seesäcke. (Okay, ich gebe zu, dass die Infobroschüre die empfohlen hat, aber unmöglich hätte mein ganzes Zeug in so einen Seesack reingepasst ... und wenn doch, dann wäre ich nie und nimmer in der Lage gewesen, das Ding zu tragen.) Wie diese Mädchen alles, was sie brauchen, da reinbekommen haben, ist mir schleierhaft.

Miranda, Jessica und ich fallen hinter den anderen zurück. Also echt, wer kann dermaßen hetzen, wenn es so verdammt heiß ist? Jessica hat wie ich zwei rosa Koffer,

aber auf ihren ist mit riesigen Strassstein-Diamanten »JESSICA« auf die Seite geschrieben. Miranda hat nur einen entsetzlich langweiligen schwarzen Trolley. Die Ärmste schwitzt dermaßen, dass sich unter ihren Brüsten feuchte Stellen in der Form von Halbmonden gebildet haben.

»Ich glaub, ich muss sterben«, ächzt Miranda, zieht einen tragbaren Ventilator aus ihrem Koffer und hängt ihn sich um den Hals. »Wo ist die Kaserne?«

Ich hätte ja Mitleid mit ihr, wenn ich nicht die gleichen halbmondförmigen Schweißflecke unter meinen Brüsten hätte – und ich habe *noch nicht mal* einen Ventilator.

Alles, von der Sonnenbrille bis zum Koffer,
sollte ein Fashionstatement sein.

Mit meiner Designersonnenbrille auf der Nase, meinem Rucksack auf dem Rücken und einem Rollenkoffer in jeder Hand gehe ich langsam die Straße hinunter. Wir passieren Büros und schmutzig-weiße Gebäude aus Beton. Mir fällt unangenehm auf, dass viele israelische Soldaten mit dem Finger auf uns drei deuten und grinsen.

Ja, gafft nur die amerikanischen Mädchen an, wie sie mit ihrem Gepäck kämpfen, würde ich ihnen am liebsten zurufen, verkneife es mir jedoch. Mit unseren Abercrombie-Klamotten und aufgepimpten Koffern müssen wir völlig fehl am Platz wirken. Wisst ihr, ich kann es ihnen nicht mal verübeln, dass sie lachen. Ich komme mir selbst wie im falschen Film vor.

Im Stillen bete ich darum, dass Avi mir zu Hilfe eilt und mir mein Gepäck zur Kaserne trägt.

Über meine Stirn rinnt Schweiß. Wo ist mein Freund? Und wie groß ist dieser Armeestützpunkt überhaupt?

»Kommt schon, Mädels!«, drängt Ronit uns. Sie muss schreien, weil sie ein ganzes Stück weiter vorne ist.

Jess setzt ein breites, künstliches Lächeln auf und winkt unserer Anführerin zu. »Wir kommen!«, schreit sie und ahmt Ronits fröhlichen Tonfall nach. Jess und ich wissen, dass sie sich über Ronit lustig macht, aber ich bezweifle, dass das außer uns noch irgendjemand checkt. »Haben die hier keine Pagen?« Sie wischt sich über die Oberlippe, auf der Schweiß glänzt. »Ich kann nur hoffen, dass die Zimmer klimatisiert sind. Ich habe mir gerade die Lippe waxen lassen und der Schweiß kann sich da nirgends festhalten.«

»Bäh, so genau wollte ich das gar nicht wissen«, sage ich zu ihr.

»Es ist aber so, Amy. Hast du zufällig noch einen Ventilator dabei, Miranda?«

Die schüttelt den Kopf.

In der Hoffnung, doch noch einen Blick auf Avi zu erhaschen, schaue ich nach links und rechts. »Avi muss doch hier irgendwo sein, stimmt's?«

Jess seufzt. Sie vermisst ihren Freund Tarik. Er ist Palästinenser, und obwohl er nicht gerade begeistert darüber ist, dass Jess einen Teil des Sommers auf einer israelischen Militärbasis verbringt, hat er Verständnis für die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihre Religion ausübt, denn ihm geht es umgekehrt mit seiner genauso.

Jessica ist Jüdin und Tarik ist Moslem. Man sollte meinen, sie würden sich aus dem Weg gehen wie ich einer

politischen Diskussion, doch seit ihrer ersten Begegnung haben sie beschlossen, die offensichtlichen Hindernisse, die einer Beziehung zwischen ihnen im Weg stehen, zu ignorieren. Und warum sollte ausgerechnet ich es dann zur Sprache bringen? Selig sind die Unwissenden, lautet mein Motto.

Ich frage mich, wann diese Gepäck-Schlepp-Tortur endlich vorbei ist.

Meine Koffer wirbeln den Staub von der Schotterstraße auf, sodass ich inzwischen nicht nur verschwitzt, sondern auch verdreht bin. Ich ziehe kräftiger. Visionen von einer heißen Dusche mit meinem Papaya-Duschgel und einem netten, kleinen Entspannungsnickerchen auf einer gemütlichen Tagesdecke tanzen durch meinen Kopf.

Plötzlich höre ich ein Knacken und sehe, wie eines der kleinen Rädchen meines zauberhaften pinkfarbenen Designerkoffers davonrollt und hoppelnd in einen Graben kullert. Ich schnappe entsetzt nach Luft.

Es übersteigt mein Vorstellungsvermögen,
 dass es einen direkten Zusammenhang
 zwischen mangelnder Qualität und Glitzer gibt.
 Zumindest bei Koffern.

»Oh Mann, verdammt!«, sagt Jess langsam.

Miranda deutet in die Richtung der verschwundenen Rolle. »War das deine, Amy?«

»Japp.« Jetzt habe ich also ein defektes Gepäckstück und bin noch immer nicht bei unserer Kaserne.

Ich schlucke meinen Stolz hinunter, gehe der blöden Rolle hinterher und blicke in den Graben, der sie gestoppt hat. Ich trage ein rosa Tanktop und eine weiße Jeans-Shorts – mir ist klar, wenn ich da runterklettere und ausrutsche, dann bin ich total schmutzig. Schüttelt nicht den Kopf über mich, weil ich eine weiße Shorts anhave ... Davon, dass man in einen Graben steigen muss, um ein dummes Rädchen rauszufischen, war in der *Sababa*-Informationsbroschüre nie die Rede.

Ich mache einen Schritt in den Graben. Mein Fuß rutscht ein Stück ab, ehe er Halt findet. Vielleicht sollte ich an dieser Stelle dazusagen, dass ich so richtig süße

rosa Schläppchen trage, die nicht gerade für gute Profisohlen bekannt sind – aber dafür passen sie perfekt zu meinem Top. Ich habe nicht vor, meine Turnschuhe auszuwickeln, die ich extra für diesen Urlaub gekauft habe, denn sie liegen ganz unten in einem meiner Koffer.

Ich wage einen weiteren Schritt und gerate ins Wanken, weil ich auf einer Kante lande.

Ehe ich weitergehen kann, kommt ein Typ in Uniform auf uns zu. »*Mah karah?*«, fragt er. Er hat kurze Haare und schöne olivbraune Haut ohne eine Spur von Akne.

»*Angleet, b'vakashah*«, sage ich. Diesen Satz hat mir mein Dad beigebracht. Er bedeutet: »Englisch, bitte.«

»Braucht ihr Hilfe?« Er hat einen ausgeprägten israelischen Akzent und ein breites israelisches Lächeln (und auf dem Rücken ein großes israelisches Gewehr).

»Dringend«, gebe ich zu und deute auf die Rolle.

Er klettert die Böschung hinunter, als würde er so was jeden Tag machen, und hebt die Rolle auf. Auf dem Rückweg nach oben nimmt er mich am Ellbogen und hilft mir zurück auf die Schotterstraße. Dann versucht er, das Rädchen wieder zu montieren.

»Dieser Koffer ist ein Haufen *sheet*«, lässt er mich wissen. »Das hält nicht.« Er reicht mir die Plastikrolle. Bei dem Wort »*sheet*« muss ich fast lachen – bei englischen Schimpfwörtern kommen durch den israelischen Akzent manchmal wirklich witzige Sachen raus. Aber ich bin verschwitzt und genervt und rein körperlich gerade nicht in der Lage, so etwas wie Humor aufzubringen.

Ich stopfe die Rolle in die Vordertasche meines Koffers. »Na ja, danke jedenfalls, dass du's versucht hast.«

»Ja, danke«, sagt auch Miranda.

Der Typ hält uns seine Hand hin. »Ich bin Nimrod.«

»Äh, wie heißt du?«, frage ich.

»Nimrod.«

Er hat doch nicht gerade *Nimrod* gesagt, oder? Mit seinem israelischen Akzent klingt es wie *Nim-road*.

Ich schiebe meine Sonnenbrille in die Stirn und beäugle ihn misstrauisch. »*Nimrod?*« Das bedeutet in meiner Sprache *Idiot*.

»Nimrod. Mir scheint, das ist in Amerika kein populärer Name, was?«

Jess versucht, das Lachen zu unterdrücken. Miranda macht ein verwirrtes Gesicht. Manche israelischen Namen klingen für unsere Ohren nicht sonderlich gut. Avi hat Freunde namens Doo-Doo (also auf Englisch *Kacka*), Moron (*Depp*) und O'dead (ohne Worte). Und der Name meiner Cousine wird O'snot ausgesprochen, was für mich mehr oder minder wie O'Rotz klingt.

»Ich bin Amy. Und das sind Jessica und Miranda«, sage ich und deute auf meine Freundinnen.

Nimrod hievt den kompletten Koffer hoch. »Eure Gruppe ist in der *bittan* hinter dem Hügel. Ich helfe dir.«

»Danke«, sage ich, und mir fällt auf, dass erstens ein pinkfarbener Koffer auf Nimrods Armen gleich noch viel deplatziierter aussieht als ohnehin schon. Und ich zweitens immer noch keinen Schimmer habe, was eine *bittan*

ist. Mit meinem kleineren Koffer rolle ich hinter ihm her. Als wir an anderen Soldaten vorbeikommen, rufen sie Nimrod auf Hebräisch diverse Kommentare zu, doch der lacht nur und zuckt die Schultern, während er uns voran den Hügel hinaufgeht.

Ihm bricht bei der Hitze nicht mal der Schweiß aus – das ist doch nicht normal. Ich sehe mich um und stelle fest, dass von den israelischen Soldaten, die hier rumlaufen, kein einziger schwitzt. Stellt sich mir die Frage, ob Israelis vielleicht ohne Schweißdrüsen zur Welt kommen.

»Wo kommt ihr drei denn her?«, fragt Nimrod.

»Chicago«, sage ich.

»Da war ich noch nie. Aber in meiner Einheit ist einer, dessen Freundin dort lebt.«

Kann es sein, dass Nimrod Avi kennt? Das wäre so cool und einfach, wenn gleich der Erste, dem ich auf der Militärbasis über den Weg laufe, weiß, wo Avi steckt. »Heißt er Avi Gefen? Ich weiß nämlich, dass der diesen Sommer ein paar Wochen hier stationiert ist –«

Nimrod bleibt stehen. Ihm fallen fast die Augen raus. »Du bist Gefens Freundin?«

Ich kann nicht anders als ihn anstrahlen. »Japp.«

Es kommt mir vor, als würden seine Mundwinkel zucken, doch ich bin mir nicht sicher. »Weiß Gefen, dass du da bist?«

»Nein«, sage ich verlegen. »Es soll eine Überraschung werden.«

»Ah, da wird er *ganz bestimmt* überrascht sein.« Wir folgen Nimrod zu einem Gebäude, das die Kaserne (auch bekannt als *bittan*) sein muss. Jetzt kann ich sie genauer erkennen. Sie besteht aus mehreren weißen Betongebäuden, die ganz ähnlich aussehen wie die anderen Häuser auf dem Stützpunkt. Allerdings sind sie nur eingeschossig und haben auf jeder Seite zwei kleine Fenster.

»Amy! Jessica! Miranda!«

Der Klang von Ronits Stimme lässt mich zusammenfahren. Zu viert kommen wir bei unserer äußerst gereizten Anführerin an. Neben ihr steht ein Kerl, der aussieht wie ein russischer Boxer, den ich mal in einem alten Rocky-Film gesehen habe ... oder wie ein WWE-Wrestler. Er ist einiges über 1,80 und hat blondes Haar und blaue Augen. Und er hat die Arme vor der Brust verschränkt, wodurch seine dicken Muckis gleich noch viel dicker wirken. Avi hat schon viele Muskeln, aber dieser Kerl hier muss Kleingewicht gestemmt haben, um solche Arme zu kriegen.

Ich deute auf den Koffer in Nimrods Hand. »Entschuldigung, wir sind ein wenig zurückgefallen. Einer meiner Koffer ist kaputtgegangen.«

Nimrod stellt meinen Koffer ab und salutiert dem buligen blonden Wrestler.

»Mädchen, das ist Sergeant Ben-Shimon«, stellt Ronit uns den großen Kerl vor. »Er ist der Befehlshaber eurer Einheit.«

»Oh, cool«, sage ich. »Können wir Sie einfach Sergeant Ben nennen?«



Simone Elkeles

Kann das auch für immer sein?

Sommerflirt 3

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30870-7

c**bt**

Erscheinungstermin: August 2013

Ein Mädchen, zwei Jungs und drei heiße Sommer - Die neue Trilogie von »Du oder das ganze Leben«-Autorin Simone Elkeles

Amy lässt nicht locker. Um ihre große Liebe Avi wiederzusehen, marschiert sie kurzerhand mit pinkem Glitzerkoffer und schwerst romantischen Vorsätzen in einem Ferien-Boot-Camp mitten in der Wüste ein. Keine gute Idee: Denn das Camp ist kein Wellness-Resort, Avi nicht gefasst auf Damenbesuch und Nathan nicht bereit, einfach so aufzugeben. Prompt kommt es zu peinlichen Missverständnissen und schweißtreibenden Desastern. Egal! Denn Amy vertritt die feste Überzeugung: Im Krieg und in der Liebe ist alles erlaubt!

 [Der Titel im Katalog](#)